

PD Dr. Mechthild Bereswill

Bereswill@kfn.uni-hannover.de

Bereswill@soz.uni-frankfurt.de

Biographische Hürden und Übergänge zwischen drinnen und draußen

Eine qualitative Studie zur Wirkung einer Jugendstrafe

Vortrag anlässlich eines wissenschaftlichen Kolloquiums

in der Jugendanstalt Hameln am 5.10.2005

Mit insgesamt 43 der jungen Inhaftierten aus der Studie „Gefängnis und die Folgen“, haben Almut Koesling und ich offene Interviews geführt. Wir haben mit jugendlichen und heranwachsenden Männern aus drei verschiedenen Jugendvollzugsanstalten in Ost- und Westdeutschland gesprochen und zwar über ihren Alltag im Gefängnis und über ihre Lebensgeschichten vor der Haft und im Längsschnitt dann über die weitere Entwicklung (zum Erhebungskonzept vgl. Bereswill 1999).

Die zentralen Ergebnisse aus diesen Interviews ergeben ein wohl bekanntes Bild, sowohl was die Erfahrung einer geschlossenen Unterbringung als auch die Lebensläufe der Gruppe anbetrifft. Es handelt sich um eine Gruppe junger Männer, deren Biographien mehrheitlich durch ein hohes Maß an brüchigen sozialen Beziehungen, umwegigen und gescheiterten Bildungswegen und durch intensive Erfahrungen mit Institutionen der Jugendhilfe und Justiz geprägt sind.

Die geschlossene Institution Gefängnis wird von ihren Insassen keinesfalls *nur* negativ bewertet. Die ausführlichen Erzählungen über die Erfahrung, geschlossen untergebracht zu sein, ergeben ein differenziertes und *sehr widersprüchliches* Bild: Die autoritäre Institution wird abgelehnt. Sie wird aber auch als eine Chance erlebt, sich zukünftig besser integrieren zu können. Gleichzeitig wird das Gefängnis als gewaltförmiger Raum thematisiert, in dem der Einzelne gefordert ist, sich zu verteidigen und keine Schwäche zu zeigen (Bereswill 2001, Koesling 2003, Neuber 2003). Das zeigt sich in den Interviews alles nebeneinander, je nachdem, ob jemand über Erfahrungen mit anderen Gefangenen, Konflikte mit Beamten oder positive Unterstützungs- und Lernerfahrungen spricht. Zusammenfassend läßt sich festhalten: Das Gefängnis ist ein widersprüchlicher Integrationsraum: Inhaftierte

balancieren alltäglich zwischen Selbstbehauptungskämpfen und Entwicklungswünschen.

Was die Beziehungen zwischen Inhaftierten anbetrifft, sind diese in allen drei Institutionen, über die uns Erzählungen vorliegen, von instrumentellen, ausbeuterischen und durch Mißtrauen strukturierte Beziehungsdynamiken geprägt. Aussagen wie „das sind alles nur Rüden hier“ oder „man muss sehen, dass man mit dem Arsch an die Wand kommt“ oder „hier gibt es keine Freunde“ illustrieren die Spannung zwischen Inhaftierten, die sich im geschlossenen Rahmen nur schlecht ausweichen können. Zugleich versuchen fast alle Inhaftierten direkte Gewalt zu vermeiden, entweder, indem sie über das entsprechende soziale und ökonomische Kapital in der Subkultur verfügen und dieses geschickt einsetzen oder indem sie Hilfe bei den Bediensteten suchen. Anke Neuber, die sich im Rahmen ihrer Promotion mit der Bedeutung von Gewalt im Gefängnis befasst, hat hier ein vielschichtiges Bild heraus gearbeitet. Dabei sind zwei Befunde zu betonen: 1. Gewalt strukturiert *alle* Beziehungen im Gefängnis. Das ist nichts Neues, sondern bestätigt einen alten Befund aus der soziologischen Forschung zum Gefängnis. 2. Die Positionen von Opfer und Täter sind nicht statisch. Sie unterliegen schnellen Wechseln und überschneiden sich in vielen Fällen in der gleichen Person. Diese Perspektive ist bisher wenig untersucht und verdient in Zukunft mehr Aufmerksamkeit. Dies ist auch damit verbunden, die Bedeutung von Gewalthandeln im Gefängnis im lebensgeschichtlichen Kontext zu untersuchen. Das Gefängnis stellt ohne Zweifel einen einzigartigen institutionellen Rahmen für Gewalthandeln dar - das Handeln von Inhaftierten folgt aber auch einer eigensinnigen Logik, die auf ihren biographischen Erfahrungen im Umgang mit Konflikten beruht (Bereswill 2003).

Was die Beziehungen zum Personal angeht, haben wir es mit einem sehr ambivalenten Bild, also mit sehr gemischten Gefühlen der Inhaftierten zu tun. Dies betrifft vor allem die Angehörigen des AVD, deren Verhaltensweisen von Inhaftierten genau beobachtet und mit Bezug zu früheren Institutionen- und Beziehungserfahrungen bewertet werden. In diesem Zusammenhang ist interessant, dass einseitige Urteile, genauer gesagt, eindeutige Abwertungen selten sind. Ganz im Gegenteil: Die Urteile über die Umgangsformen und Beziehungsangebote von Bediensteten sind differenziert und von sehr viel Unsicherheit geprägt. Hier zeigt die

ebenfalls noch laufende Promotionsstudie von Almut Koesling, wie tief greifend vergangene Bindungserfahrungen von Heranwachsenden deren Reaktion auf die Beziehungsangebote im Gefängnis strukturieren. Dabei werden verschüttete und unabgeholte Wünsche nach Bindung sichtbar, die durch den geschlossenen Rahmen der Institution wieder in Bewegung geraten, aber nicht wirklich eingelöst werden können. So läßt sich zwar ganz allgemein sagen: Biographische Erfahrungen mit Beziehungen und Erziehung strukturieren die Interaktion zwischen Inhaftierten und Personal. In diesem Allgemeinplatz steckt aber eine erhebliche Herausforderung, wollen wir die Beziehungserfahrungen junger inhaftierter wirklich verstehen und - aus der Perspektive von Praxis - in fortlaufende Erziehungsprozesse einbinden.

Es handelt sich um Jugendliche mit vielfältigen und unübersichtlichen Beziehungserfahrungen. Diese Erfahrungen können *nur* mit Bezug zu den primären Sozialisationserfahrungen in der Familie nicht erfasst und mit den einfachen Schemata der Bindungsforschung nicht bewertet werden. Eine auf frühe Bindungen oder gar Störungen ausgerichtete Typologie greift zu kurz, um die Beziehungskonflikte und die Entwicklungspotenziale der Jugendlichen umfassend zu verstehen. Ganz im Gegenteil: nach den Beziehungs- und Erziehungserfahrungen inhaftierter Jugendlicher zu fragen, erfordert die konsequente Hinwendung zur unverwechselbaren und eigensinnigen Entwicklung jedes Einzelnen, im Gegensatz zu schnellen diagnostischen Einordnungen. Es erfordert die Aufmerksamkeit für den verborgenen Sinn von Provokationen und das Bewußtsein, wie verführerisch das Beziehungsangebot der geschlossenen Institution für Heranwachsende ist. Konkret gesagt: viele dieser Jungen und jungen Männer sind erstmals in einer Institution, aus der sie nicht wieder weg geschickt werden können. Auf die Paradoxien dieses starken Beziehungsangebots möchte ich nun weiter eingehen und zwar aus einer Längsschnittperspektive und mit Blick auf den Schritt nach draußen.

Der Jugendstrafvollzug zwischen Integrationschance und Übergangshürde

Wir haben untersucht, wie die Erfahrung eines Freiheitsentzugs *biographisch langfristig* verarbeitet wird. Dabei sind wir in der für Forschung äußerst privilegierten Situation, dass wir mit 30 von 43 jungen Männern nicht nur während der Haft und im

Rückblick über ihre Lebensgeschichten sprechen konnten. Wir haben sie auch nach der Entlassung wieder getroffen, 20 von ihnen sogar mehrmals über sieben Jahre hinweg. Das heisst, wir können ihre Entwicklung auf einem längeren Zeitstrahl rekonstruieren. Wir sehen, wie sie die zahlreichen Übergangskonflikte in ihren Lebensgeschichten bewältigen oder woran sie scheitern - vor allem aus ihrer eigenen Sicht. Wir nutzen also die besondere Chance der interpretativen Sozialforschung, den Lebensentwürfen junger Menschen mit Hilfe eines offenen Datenerhebungsverfahrens - dem Interview - auf die Spur zu kommen. Damit wende ich mich der Frage nach der Wechselbeziehung zwischen einem institutionellen Angebot oder Eingriff auf der einen Seite und den biographischen Verarbeitungspotenzialen von Heranwachsenden auf der anderen Seite zu.

Die Wirkung des Freiheitsentzugs ist Ausdruck einer Wechselbeziehung zwischen institutionellen Einflüssen auf den Lebenslauf und den biographischen Verarbeitungspotenzialen von Heranwachsenden. Nach diesem Verständnis der soziologischen Biographieforschung sind Jugendliche keine Opfer institutioneller Übermacht, aber auch keine unabhängigen „Akteure ihrer selbst“, an denen die tief greifende Erfahrung einer geschlossenen Unterbringung einfach abprallt - auch wenn männliche Adoleszente im Gefängnis diese Unberührbarkeit gerne zur Schau stellen möchten.

Ganz im Gegenteil: Der institutionelle Eingriff in die eigene Handlungsökonomie ist schmerzhaft und bedrohlich. Der enorme Autonomieverlust, der einen Freiheitsentzug kennzeichnet, wird als demütigend erlebt. Aus der Sicht vieler Heranwachsender sind die Regeln des Strafvollzugs eine autoritäre Provokation. Sie fühlen sich ungerecht behandelt und sind empört über alltägliche Bevormundungen, denen sie nicht ausweichen können. Trotzdem – oder vielleicht gerade wegen des engen Rahmens – werden hier aber auch Lernprozesse durchlaufen. Diese Erfahrung wird von Inhaftierten als ein Zuwachs an Handlungsmöglichkeiten erlebt, verbunden mit der intensiven Hoffnung auf gesellschaftliche Integration.

Der autoritäre Rahmen des Jugendstrafvollzugs öffnet Entwicklungsfreiräume, die ein verändertes und besseres Leben versprechen: aus dem Drogenkonsum aussteigen, Schule oder Ausbildung abschließen und die Möglichkeit, auf das eigene Leben zu

reflektieren – dies sind zentrale Motive, die in den Interviews während der Inhaftierung immer wieder zur Sprache kommen. Das folgende Zitat illustriert eindrucksvoll die damit verbundenen Hoffnungen auf ein besseres Leben:

Hier drinne, man hat ja hier so seine Zeit, man kann hier alles machen. Wenn man hier nix macht, dann ist man selber schuld, selten dämlich und ich weiß nicht, dann hat man ausgeschissen würd ich sagen so. Ich hab hier drinne jetzt Zeit, ich kann mich hier drin konzentrieren, ich kann alles mögliche auf'e Beine stellen.

Viele Heranwachsende begreifen das Gefängnis als ein solches *Entwicklungsversprechen* – trotz ihrer Angst, Kritik oder Wut. Die rigiden Strukturvorgaben der Institution geben ihnen Orientierung und Halt. Sie wecken ihre Wünsche nach mehr *eigener Struktur*. Die Heranwachsenden werden an die Hand genommen und haben gerade deshalb das Gefühl, ihr Leben nun auch selbst in die Hand nehmen zu können - in vielen Fällen eine folgenreiche Selbstüberschätzung, zu der die geschlossene Struktur des Vollzugs beiträgt.

Für viele junge Männer schlägt ihre Hoffnung nach der Entlassung in Enttäuschung um. Ihre neu gewonnene Struktur ist fragil und bricht schließlich in sich zusammen. Der Zugewinn an Handlungsfähigkeit bleibt auf den geschlossenen Rahmen beschränkt. Die Erfahrung von mehr Handlungsfähigkeit unter sozialer Kontrolle lässt sich nicht unmittelbar auf offene Situationen übertragen. Ohne die strenge Hand der kontrollierenden, aber auch versorgenden Institution fällt es schwer, das Leben in die eigenen Hände zu nehmen. Die folgenden Zitate, die sich auf die Erfahrung der Entlassung beziehen, geben Einblick in diesen Konflikt:

Wo die Tür zugegangen is´ dann is `n großer LKW gekommen und der hat die ganzen Probleme gleich wieder so runtergeschüttelt von seinem Hänger.

Ich fand's drinne besser. Weil ich hatte weniger zu tun ich mußte nich andauernd zum Arbeitsamt ich bin arbeiten gegangen hab mein Geld gekriegt irgendwie war's drinne leichter.

Wie geht es in diesen beiden Fällen weiter? Im ersten Beispiel übernimmt der Großvater des jungen Mannes die Aufgabe, diesen zu unterstützen, aber auch erheblich zu disziplinieren, beispielsweise aus dem Bett zu holen, wenn er morgens nicht zur Arbeit gehen will. Er ist also in eine dichte, sehr emotionale Beziehung eingebunden, in der Fürsorge und Kontrolle eng miteinander verwoben sind.

Konflikte werden aktiv und heftig ausgetragen! Der junge Mann integriert sich unter diesem Druck schrittweise in Arbeit. Im zweiten Fall schlägt die im Gefängnis umkämpfte und ersehnte Autonomie nach der Entlassung in hilflose Abhängigkeit um, die von der Mutter des Heranwachsenden verstärkt wird, indem sie ihm Dinge abnimmt, die er kann, ihn aber nicht herausfordert diese zu lernen. Die damit verbundenen Konflikte werden entsprechend vermieden. Der junge Mann ist bald wieder in Devianzkonflikte verwickelt, bricht verschiedene Jobs und Ausbildungen ab, und wird schließlich erneut inhaftiert (zu beiden Fällen ausführlich: Bereswill 2004).

Auch in anderen Fällen zeigt sich die Entlassung aus dem Gefängnis als eine Schwelle, deren Überquerung Angst macht und häufig scheitert. Dieser individuelle Übergangskonflikt wird durch die soziale Marginalisierung der meisten jungen Männer zugespitzt: Wie sollen sie das gesellschaftlich immer noch dominante und während der Haft verstärkte Ideal des Erwerbsarbeiters erreichen? Auf welche alternativen Lebensentwürfe könnten sie sich beziehen? Wie lassen sich die im Gefängnis entwickelten Wünsche nach Selbstständigkeit modifizieren, statt sie einfach nur aufzugeben? Solche Fragen und Unsicherheiten, die nach einer Entlassung auf den Einzelnen einströmen, müssen nun in einem offenen Rahmen bearbeitet werden. Dieser Rahmen ist in vielen Fällen organisatorisch abgesteckt und gut vorbereitet – die Erfahrung des inneren Strukturverlusts wird aber selten aufgefangen (Rückbezug zu Dorian). Dies illustriert die Beschreibung von jemandem, der auf seine Entlassungserfahrungen zurückblickt und sagt, „drinnen bin ich ein anderer Mensch als draußen“ und kurz darauf hinzufügt, „Ich hatte mich verändert, die anderen hatten sich nicht verändert“.

Ich fasse zusammen: Der Schritt aus der geschlossenen Institution in die offene Situation der Entlassung führt zu einem äußeren und inneren Strukturverlust. Institutionelle Übergangshürden und individuelle Übergangskonflikte verstärken einander. In vielen Fällen wird die Entlassung als ein totaler Bruch erlebt. Der Übergang zwischen verschiedenen Erfahrungsräumen ist eine Überforderung. Der Freiheitsentzug interveniert in Lebensgeschichten voller Diskontinuität. Die Strategien und Maßnahmen des Jugendstrafvollzugs treffen auf biographische Handlungsmuster, die durch Abhängigkeit, Bindungslosigkeit und eine hohe Eingriffsintensität von Institutionen geprägt sind. Erfahrungen mit wechselnden

Bezugspersonen, wechselnden Institutionen sowie mit instabilen Beziehungs- und Erziehungsmodalitäten spiegeln sich in Handlungsorientierungen, die zwischen dem Streben nach vollkommener Unabhängigkeit und passiver Abhängigkeit von vorgegebenen Strukturen hin- und herdriften – häufig begleitet von Sucht- und Gewaltkonflikten. In dieses Muster greift die geschlossene Institution ein. Sie verspricht Struktur, Beständigkeit und Bindung – eine Hoffnung, die nicht in Erfüllung geht, und eine Erfahrung, die so nicht das erste Mal gemacht wird, auch wenn die Erfahrung von radikaler Geschlossenheit für viele Heranwachsende neu ist.

Die biographische Verarbeitung des Freiheitsentzugs

Wenn wir die Interviews der Inhaftierten im Hinblick auf unterschiedliche Verarbeitungsweisen einer Inhaftierung gruppieren, zeigen sich interessante Kontraste, die ich ihnen nun abschließend zeigen möchte:

Äußerst selten wird die Haft als ein *innerer biographischer Wendepunkt* erlebt: Dieses Muster korrespondiert mit einem biographischen Konzept, bei dem Autonomie-in-Bezogenheit angestrebt wird. Biographische Krisen sind verbunden mit Beziehungskrisen. Erfahrungen mit signifikanten Anderen werden in solchen Interviews lebendig zur Sprache gebracht. Soziale Integration, verbunden mit zahlreichen Hürden, ist hier an ein Beziehungsnetz geknüpft.

Sehr viel häufiger wird der Freiheitsentzug als ein *äußerer biographischer Wendepunkt* erlebt. Hier stehen formale Veränderungen im Mittelpunkt der Erzählungen: Qualifikationsprozesse oder der Ausstieg aus Delinquenz werden als positives Resultat von zwangsläufiger Anpassung gesehen. Konflikte werden vermieden und kaum thematisiert. Die Bindung an andere ist in materielle Austauschbeziehungen eingebunden, das Selbstideal der jungen Männer ist das des coolen, unabhängigen, rationalen Erfolgsmanns. Dieses Muster wird im Gefängnis verstärkt.

In einer anderen Konstellation wird die Haft als *ein existenzieller Einschnitt in die eigene Biographie* wahr genommen. Die Heranwachsenden erleben eine radikale Veränderung der eigenen Person. Das kann positiv sein, im Sinne der weiter oben

zitierten überschwenglichen Hoffnungen (gefährlicher Autonomieüberschuss). Das kann als negativ und sehr bedrohlich erlebt werden, in dem die Maßnahmen des Vollzugs als zerstörerischer Übergriff auf die eigene Person abgewehrt werden (bedrohlicher Autonomieverlust). In beiden Fällen erlebt der Inhaftierte sein Handeln als vollkommen durch die Institution determiniert. Das heißt, es handelt sich um Heranwachsende, die sich nicht genügend gegen den Einfluß der Institution abgrenzen können. Die eigene Veränderung wird als Resultat veränderter äußerer Umstände gesehen, das eigene Verhalten hat keinen inneren Halt. Autonomie und Abhängigkeit überlagern sich. Die Bindung an andere Menschen ist ebenfalls durch Abhängigkeit geprägt. Biographische Autonomie, also die Fähigkeit, das eigene Leben zu gestalten, ist in solchen Fällen eine dauerhaft umkämpfte, labile Größe ohne festen Ankerpunkt. Genau deshalb wird die rigide und gleichzeitig haltende Struktur der geschlossenen Institution als ein existenzieller Einschnitt in die eigene Biographie erlebt. Denn: die Haft unterbricht das Muster biographischer Diskontinuität und bietet einen klaren Rahmen. Erst im Längsschnitt sehen wir, daß es sich zugleich um die verschärfte Fortsetzung biographischer Brüche handelt.

Es ist die letzte Gruppe von Inhaftierten, denen der Jugendstrafvollzug auf lange Sicht wenig zu bieten hat, auch wenn einzelne Maßnahmen während einer Inhaftierung dem Einzelnen gut tun und ihn in seiner Entwicklung während dieser Zeit unterstützen. Das gilt insbesondere für die Maßnahmen im Bereich von Schule, Ausbildung und Arbeit. Im Licht der lebensgeschichtlichen Prozesse vor und nach einer Haft und im Kontext der zersplitterten Hilfelandschaft, in die das Gefängnis eingebettet ist, verkehrt sich der strukturierende Effekt einer Inhaftierung ins Gegenteil. Diese ernüchternde Erkenntnis ist nicht neu, sie verweist nur abermals auf die Notwendigkeit, offene und geschlossene settings anders zueinander zu vermitteln. Hinzu kommt die Notwendigkeit, das Gefängnis als ein Teil eines komplexen Wirkungsgefüges zu betrachten, dessen langfristige Wirkung auf seine Insassen nicht an der Qualität einzelner Maßnahmen festgemacht werden kann.

Literatur

- Bereswill, Mechthild (1999): Gefängnis und Jugendbiographie. Qualitative Zugänge zu Jugend, Männlichkeitsentwürfen und Delinquenz, KFN-Forschungsbericht Nr. 78, JuSt-Bericht Nr. 4, Hannover.
- Bereswill, Mechthild (2001): „Die Schmerzen des Freiheitsentzugs“ – Gefängniserfahrungen und Überlebensstrategien männlicher Jugendlicher und Heranwachsender. In: Bereswill, Mechthild & Greve, Werner (Hrsg.): Forschungsthema Strafvollzug, Interdisziplinäre Beiträge zur kriminologischen Forschung, Band 21, S.253-285.
- Bereswill, Mechthild (2003): Gewalthandeln, Männlichkeitsentwürfe und männliche Subjektivität am Beispiel inhaftierter junger Männer. In: Koher, Frauke und Katharina Pühl (Hg.): Gewalt und Geschlecht. Konstruktionen, Positionen, Praxen. Opladen, S. 189-212.
- Bereswill, Mechthild (2004): Inside – out: resocialisation from prison as a biographical process. A longitudinal approach to the psychodynamics of imprisonment. In: Journal of Social Work Practice. Psychotherapeutic approaches in health, welfare and the community. Vol 18. No. 3/November 2004, pg. 315-336.
- Koesling, Almut (2003): „Auf Deutsch gesagt“ – Die Sprache als Landkarte der Insassengemeinschaft. In: Bereswill, Mechthild (Hg.): Entwicklung unter Kontrolle? Biographische Entwürfe und alltägliche Handlungsmuster junger Inhaftierter. Interdisziplinäre Beiträge zur kriminologischen Forschung, Band 25. Baden Baden, S. 112-132.
- Neuber, Anke (2003): Der Zusammenhang zwischen Gewalthandeln im Gefängnis und Männlichkeitsentwürfen aus einer subjekttheoretischen Sicht. In: Bereswill, Mechthild (Hg.): Entwicklung unter Kontrolle? Biographische Entwürfe und alltägliche Handlungsmuster junger Inhaftierter. Interdisziplinäre Beiträge zur kriminologischen Forschung, Band 25. Baden Baden, S. 133-154.